

# Der Pharisär und der Zöllner : oder der Sieg der Demut

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **52 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

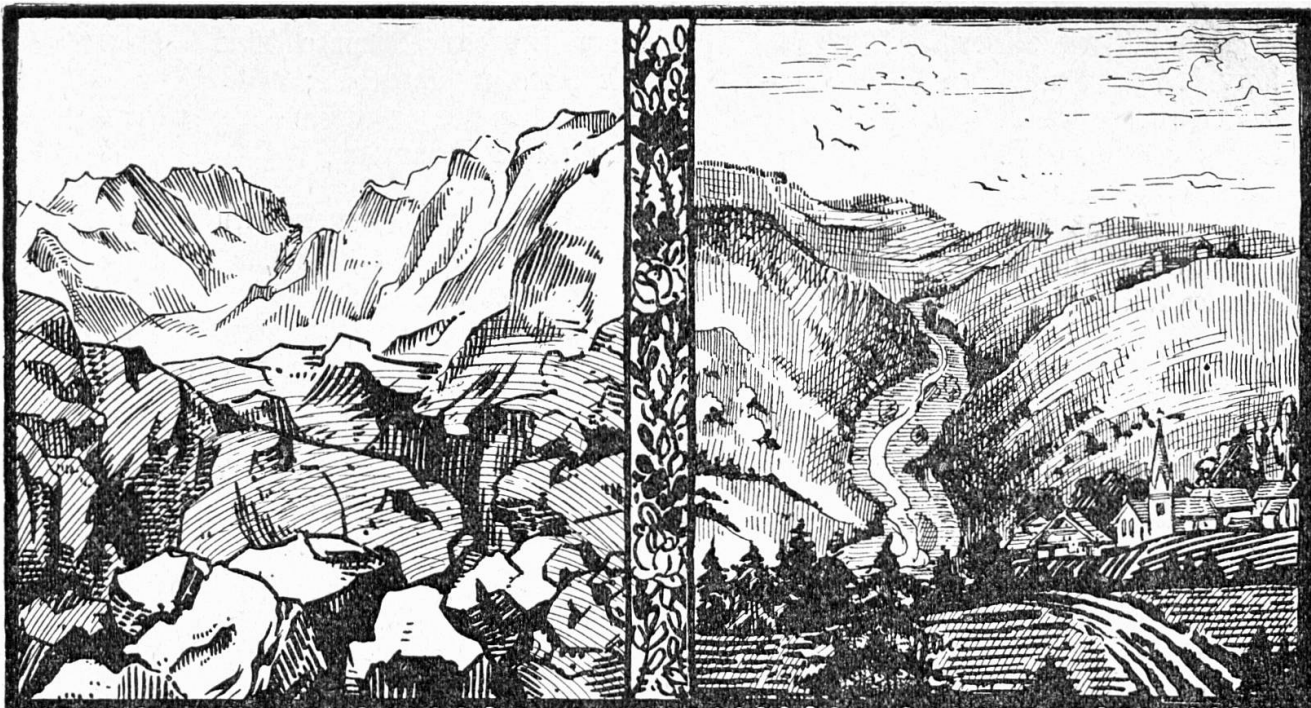
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

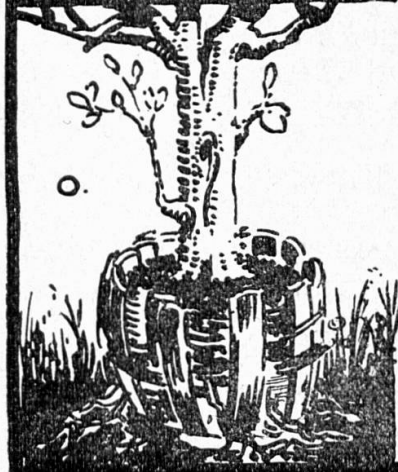


Der  
Pharisäer und der Zöllner  
oder  
Der Sieg der Demut.

Von J. K.

I.

Hoch reckt sich auf zum Himmel  
Der Berge Felsenhaupt,  
Hoch über alle Täler  
Mit Bäumen grünbelaubt;  
Bis zu den Sternen streben  
Sie kühn und feck empor  
und blicken stolz hernieder  
Auf Wald und Blumenflor.



Sie geben sich wie Riesen  
Mit ihrer breiten Brust,  
Mit ihren Felsenspitzen  
Und wilden Gletschermüsten.  
Mit den Cycloppenmauern  
Durchbrechen sie das Blau,  
Ihr Herz ist hart und steinern,  
Die Mienen kalt und rauh.

Und kalt und rauh ist alles:  
Kein Kräutlein, kein Getier,  
Doch Eis und Schnee und Wüste,  
Die trifft man immer hier.  
Wo willst du lieber weilen — — ?  
Im still verborgnen Tal,  
Das dankbar und bescheiden  
Genießt der Sonne Strahl.

Und jene stolzen Höhen,  
Die eisig stehen da,  
Die trotzig sich erhoben  
Und frech wie Attila.  
Es sind die gottverhassten  
Von Gott verfluchten Höh'n  
Des Hochmüts, wo die rauhen  
Und kalten Winde weh'n.

Doch das sind traute Täler,  
Wo still die Demut wohnt  
In Gotteskindern friedlich,  
Vom Christusgeist besonnt.  
Heil euch, ihr Demutsseelen!  
Euch segnete der Herr,  
„Denn wer sich selbst erniedrigt,  
Ja, den erhöht Er.“

So sprechend ging der Heiland  
Im Judenland umher,  
Zu heilen all die Seelen.  
Von ihren Wunden schwer.  
Da traf er stolze Menschen  
Mit Gier nach Menschenehr,  
Hochmütige, selbstgerechte,  
Sich dünkend hoch und hehr.

Und Jesus der gekommen  
Zu suchen, was verirrt,  
Er sucht auch sie zu retten,  
Der ewig gute Hirt;

Sucht aus den Schwindelhöhen  
Sie heim zu führen all;  
Von stolzen Bergesgipfeln  
Ins traute Demutstal.

Und bald mit Donnerworten  
Schreckt' er die Stolzen ab,  
Zeigt' ihnen ihre Seele  
Als übertünchtes Grab:  
Doch jetzt in Gleichnisreden  
Tut auf er seinen Mund,  
Gibt seiner Seele Sehnen  
In milden Lehren kund. —

## II.

Es glänzt der Sionstempel  
Vom jungen Licht bestrahlt,  
Der Rauch des Morgenopfers  
Hoch in die Lüfte wallt.  
Es laden Riesenpforten  
Dem Gotte nah zu sein —  
Zwei Menschen nahen schweigend  
Und treten schweigend ein.

Der eine — Pharisäer —  
Stellt sich zu vorderst hin  
Zunächst dem Heiligtume,  
Da ist der Platz für ihn!  
Schau ihm in seine Züge,  
Dies Prozenaugenpaar!  
Vor ihm soll Gott sich beugen:  
So scheint es hier fürwahr!

So prägt sich die Gesinnung  
In Leibeshaltung aus,  
Denn er, der Leib des Menschen,  
Ist ja der Seele Haus,  
Die auf den Leib zurücke  
Wirft ihr verborgenes Licht,  
Der Abglanz innern Wertes  
Liegt uns im Angesicht.

So stellt den Pharisäer  
Der Heiland vor uns hin  
Anmaßend in der Haltung  
Mit kalt vornehmer Mien'  
Auf ewig treu gezeichnet  
Mit unfehlbarem Stift  
Vom Meister Jesus Christus  
In seiner heil'gen Schrift.

III.

Der Name Pharisäer  
Wird heute viel genannt,  
Doch oft von bösen Zungen  
Gar lieblos angewandt.  
„Seht da den Pharisäer  
Mit seinem Rosenkranz,  
Den „frommen“ Kirchenspringer  
Im Heil'genscheines Glanz.

So rufen freie „Denker“,  
Sündsatte ohne Reu',  
Vom Bösen angefettet  
Sind sie vom Denken frei,  
Sind ohne Durst und Hunger  
Nach Heilsgerechtigkeit,  
Sie sind ja „Uebersenschen“ —  
Sie gehen mit der Zeit.

Für ihre kleinen Fehler,  
Da hat es keine Not,  
Im Kämmerlein, im „stillen“,  
Da reden sie mit Gott.  
Was niemand sah, noch hörte  
Ist ihre Religion,  
Was schlichte Seelen tröstet  
Begießen sie mit Hohn.

Schau doch den Pharisäer,  
Den demutlosen an,  
Und sag dann, du Moderner:  
„Ich bin ein andrer Mann!“  
Schau besser hin, du Frevler  
Am heiligsten Gesetz',  
Du wirst dich selbst drin finden,  
Dich selbst mit deiner Hez'.

Hör was der Pharisäer  
Im Tempel eitles spricht,  
Es paßt das Wort zur Miene,  
Die Sprache zum Gesicht.  
Du tör'ger Pharisäer!  
Soll ein Gebet das sein . . ?  
Es ist nur leeres Prahlen  
Mit deinem Tugendsschein.

„Ich danke dir, o Jahwe,“  
So spricht er liebeleer,  
„Daß nicht ich wie die andern  
In Sünden lebe schwer.“

O Pharisäerseele!  
Du rechnest hier zu kalt,  
Du machst für deine „Tugend“  
Hienieden dich bezahlt.

„Nicht bin ich wie die Räuber.“  
So fährt der Prahler fort,  
„Nicht wie die Ehebrecher,  
Nicht wie der Zöllner dort!“  
O frömmster Pharisäer,  
O großer Tugendbold!  
Wie fühlt sich Gott geehret,  
Wenn du Ihn grüßeest hold!

Ja du, der Unterdrücker,  
Der Armen saugt das Blut,  
Der heimlich sich bereichert  
Mit fremdem Geld und Gut,  
Was hast du vor dem Räuber  
Und Plünderer voraus,  
Was vor dem Hungerleider,  
Der einbricht in ein Haus? —

Den nenn ich Pharisäer,  
Der Heiligstes verhöhnt,  
Den Christenglauben schmälert  
Und fremde Götzen krönt;  
Ihn scheu ich mehr als einen,  
Der Häuser steckt in Brand:  
Er streuet Drachensamen  
Auf wohlbestelltes Land!

Dem Räuber hoch am Kreuze  
Ward Gnade noch zuteil,  
Zachäus auch, der Zöllner,  
Bei Jesus fand er Heil;  
David, der Ehebrecher,  
Ward frei von seiner Schuld,  
Pries jubelnd Gottes Güte,  
Psallierend seiner Huld.

Doch er, der Pharisäer,  
Ging unbegnadigt fort,  
Mit neuer Schuld beladen:  
So sagt es Gottes Wort.  
Sein Eigenruhm vergiftet,  
Was Edles er getan. —  
Jetzt bist du, Pharisäer,  
Fürwahr ein armer Mann!

Drum, Brüder, auf die Augen!  
Blickt tief ins Herz hinein,  
Laßt alle Täuschung fahren  
Und allen Tugendsschein!  
Was nützet dir das Fasten,  
Der Zehnte vom Gewinn,  
Hast du nicht gleich dem Zöllner  
Den demutsvollen Sinn . . . ?

#### IV.

Der Zöllner geht zum Tempel  
Von Sündenschuld beschwert;  
Er ist in Leid und Reue  
Tief in sich selbst gefehrt.  
Von ferne bleibt er stehen  
Mit seinem Seelenschmerz  
Und wagt nicht zu erheben  
Sein Auge himmelwärts.

Die Brust schlägt er voll Kummer,  
Sein Herze klagt er an,  
Die Werkstatt seiner Sünden,  
In dunkler Triebe Bann  
Zu Fleischeslust und Hoffart  
Zur Gier nach Geld und Gut:  
Denn wer dies Feuer nähret,  
Verbrenut in sünd'ger Blut.

Da ringt aus seinem Herzen  
Empor sich das Gebet,  
Das schönste, gnadenschwerste,  
Das je zu Gott gefleht:  
„Herr, sei mir Sünder gnädig!“  
O Wort voll Gottesgeist!  
O Wort voll Gottesminne,  
Der Christen Mund dich preist!

Das Bild des Reueschmerzes,  
Von Christus selbst gemalt,  
Steht da vor deinem Auge  
In lieblicher Gestalt:  
Der Blick gesenkt voll Demut,  
Die Haltung tief geneigt.  
Im Herzen angstvoll pochend,  
Das Seufzen nimmer schweigt.

Ja, tief beugt sich der Zöllner  
Vor Gott im Tempel da,  
Mag immerhin der Heuchler,  
Dem Heiligsten so nah,

Stolz auf ihn niederblicken,  
Verachten ihn mit Hohn:  
Es wird nur um so reicher  
Für ihn der Demut Lohn.

O, seht den Himmel offen!  
Das ganze Engelheer  
Schaut nieder auf den Zöllner;  
Gott selbst, des Himmels Herr,  
Blickt freudig auf den Sünder  
Im Tempelwinkel hin,  
Und seine Huld und Gnade  
Laut nieder über ihn.

Je tiefer er sich beuget  
In seiner Sündennot,  
So reicher wird die Milde  
Bei ihm, dem guten Gott,  
Und desto tiefer reichet  
Des Ew'gen Gnadenhand  
Aus Himmels Höh' hernieder,  
Hinab ins Sünderland.

„Gott sei mir Sünder gnädig!“  
Dies demutsvolle Wort,  
Es tilgt im Buche Gottes  
Die Schuld des Sünders fort.  
Sein Flehen schwach und schüchtern  
Auf durch die Wolken dringt  
Und Freude, Himmelsfreude,  
Es allen Engeln bringt.

Dem starken und allmächt'gen,  
Dem allgerechten Gott  
Ist aller Stolz und Hochmut  
Der Menschen nur ein Spott:  
„Wer selber sich erhöhet —  
Ein tiefer Fall sein Teil —  
Dem, der sich selbst erniedrigt,  
Erhöhung wird und Heil.“

Sieh! Drohend hochgehoben  
Des Allgewalt'gen Hand,  
Die freche Menschenhoffart  
Zu schmettern in den Sand!  
Der stillen Demut harret  
Ein sanfter Gnadenzug,  
Der leis nach oben führet,  
Bewahrt vor Menschentrug.



V.

Einst hoch vom Himmel droben,  
Da stürzt vom Hochmützstirn  
Der Luzifer zur Hölle,  
Er, aller Demut Hohn,  
Durch Michael, den Kämpen:  
„Wer ist wie Gott!“ — Der Ruf  
Erscholl zum Lobe dessen,  
Der Höh'n und Tiefen schuf.

Und Christus stieg vom Himmel  
Als armes Kind und klein,  
Rehrt in die niedre Hütte  
Des Zimmermannes ein;  
Und er, der Weltenmeister,  
Der alle Welten baut,  
Er zimmert als Geselle  
In Josefs Werkstatt traut.

Sein Wandern hier auf Erden  
War fern von Stolz und Pracht,  
Sein Haupt, es konnt nicht ruhen  
Auf weichem Pfühl zur Nacht;  
Er starb am Kreuz mit Räubern,  
Stieg von dem Kreuz ins Grab;  
Und aus dem Grab, dem fremden,  
Noch tief zur Höll hinab.

Und ist dann auferstanden  
In hehrer Herrlichkeit  
Und Preis und Halleluja  
Dringt in die Lande weit.  
Und hoch auf den Altären,  
Steht seine Siegesfahr'  
Und Osterglocken künden  
Des Herrn Triumph uns an.

Das Tiefste, was wir wissen —  
Ein Gott in tiefster Not —  
Das Höchste, was wir kennen —  
Sein Sieg aus Grab und Tod,  
Preis Dir, Du Gott der Kleinen,  
Der Demut reichster Lohn!  
Preis Dir zur Rechten Gottes,  
Hoch auf dem höchsten Thron! —

---

## König und Bauer.

Ein Märchen von J. K.

Im heißen Atem der frühen Nachmittagssonne lag das königliche Schloß. Ein schwüler Tag!

Da öffnete sich eine Seitentpforte und heraus traten in der feierlichen Etiquette des Rococo Hoffschranzen und Lakaien. Sie trugen den Zopf und den weitschossigen Rock mit dem Degenbandelier über dem enganliegenden Brustteil desselben. Keiner sprach ein Wort. Nur knisterten leise die Schritte auf dem mit feinen Sande bestreuten Wegen des Parkes.

Der König war dabei.

Der König hatte wieder einmal seine Laune. Er wollte ausruhen unter dem Schatten der

blühenden Linden, die ein großes Bassin mit anmutig plätscherndem Springquell umstanden. Nicht weit davon lauschige Gebüsche, kein unberufenes Auge konnte hier eindringen. Darum liebte der König diesen Platz.

Ein Wink — und die Höflingschar zog sich zurück, im nahen Wäldchen sollten sie warten, bis seine Majestät geruhten, das liebliche Schattenbosquet zu verlassen. „Spätestens um fünf Uhr!“ lautete seine Weisung.

Ein tiefes besorgtes Sinnen kam über den König. Er wußte, daß Klagen umgingen im Volke über den Druck der Steuerbeamten und